

Für den Psychologen Franz Hochstrasser\* verkommt der Konsum zunehmend zum schädlichen Konsumismus. Das könnte sich nun mit der Krise ändern.



«Umverteilung von oben nach unten»: Franz Hochstrasser.

**Context:** Glauben Sie, dass die gegenwärtige Krise auch eine Chance bietet für einen anderen, «besseren» Konsum?

Franz Hochstrasser: Die ökonomische Krise allein bietet diese Chancen nicht. Wir sollten den Blick ausweiten und sehen, dass wir zugleich mit der Klima-, der Energie- und der Nahrungsmittelkrise konfrontiert sind – Krisen, die wie die ökonomische weltweit auftreten. Wir befinden uns in einer Krise des gesamten ökonomischen Systems. Es mag schon sein, dass sich nun Einzelne zu einem sozial- und umweltverträglicheren Konsum entschliessen. Doch man weiss auch, dass manche Menschen in Bedrohungslagen eher auf gewohnte Verhaltensmuster zurückgreifen. Die Suche nach Lösungen der immensen Probleme sollte sich meiner Ansicht nach nicht an die Individuen hängen, sondern an folgender Frage ausrichten: Wie können strukturelle Bedingungen menschlichen Zusammenlebens geschaffen werden, die es ermöglichen, dass erstens alle genug und zweitens alle «besser» konsumieren können?

\*Franz Hochstrasser war Direktor der Fachhochschule für Soziale Arbeit beider Basel. Seit 2002 ist er als Berater tätig und befasst sich unter anderem mit dem Konsumismus, also dem allgegenwärtigen Konsumdenken und dessen Folgen für die Gesellschaft ([www.fhochstrasser.ch](http://www.fhochstrasser.ch)).

## Woran denken Sie konkret?

In unseren Breitengraden pflegen wir einen konsumistischen Konsum. Dieser dient nicht mehr nur dazu, uns zu reproduzieren, also lebenserhaltend zu wirken und uns dabei durchaus auch wohl zu fühlen. Nein, er hat auch destruktive Auswirkungen, also solche, die unser Leben und das anderer Gattungen gefährden. Ein «besserer» Konsum wäre also einer, der die destruktiven Merkmale abstreift und sich auf die Förderung des Lebens und des Wohlbefindens richtet. Das bedeutet zugleich, dass er Rücksicht nimmt auf die sozialen Bedingungen, unter denen Konsumwaren produziert wurden. Er würde auch die Wirkungen berücksichtigen, welche die Rohstoffentnahme, die Produktion der Produkte, deren Distribution und zuletzt ihr Re- oder Upcycling auf die Natur ausüben – all dies nicht nur heute, sondern auch für spätere Generationen, und nicht nur hier, sondern weltweit.

## Sehen Sie realistische Anzeichen dafür?

Dass alternative, erneuerbare Energien Entwicklungschancen beinhalten, hat sich herumgesprochen, und auch die Technik macht grosse Fortschritte. Hier könnte Bern übrigens durchaus stark fördernd eingreifen. Die antizyklischen Finanzierungsprogramme böten die Möglichkeit, gezielt den nachhaltigen Konsum zu fördern, sei es beispielsweise zur Wärmedämmung von Häusern oder zur Anschaffung von Ökokühlschränken. Dann hört man im Gange der Finanzsystemkrise immer lautere Stimmen, welche eine stärkere staatliche Regulierung wünschen – auch Jo Ackermann von der Deutschen Bank outete sich als vom Saulus zum Paulus Gewandelter – und Stimmen, die den Primat der Politik vor der Ökonomie fordern. Im Ganzen möchte ich sagen, dass unsichere Situationen wie die jetzige kreative Denk- und, so ist zu hoffen, auch Handlungsprozesse auslösen.

**Wie müssten sich die Konsumentinnen und Konsumenten verhalten, um möglichst sinnvoll zur Überwindung der Krise beizutragen?**

Den Einfluss des Konsums zur Lösung der Krise schätze ich nicht so hoch ein, wie einem zurzeit die Politik weismachen will. Appelle an die Konsumierenden allein erhöhen deren Konsumausgaben nicht. Denn sie müssen über reale Werte verfügen, die sie gegen Konsumwaren eintauschen können. Die verfügbaren Einkommen der Mittel- und der Unterschicht sind jedoch seit Langem kontinuierlich gesunken. Also muss die kaufkraftfähige Nachfrage von Seiten der Konsumenten und Konsumentinnen erhöht werden.

## Was braucht es dafür?

Dies kann nur durch eine Umkehrung der Umverteilung, die in den letzten dreissig Jahren von unten nach oben verlief, erreicht werden. Umverteilung von oben nach unten ist demnach angesagt. Davon merke ich allerdings bei den zögerlichen Massnahmen aus Bundes-Bern gar nichts. Richtig ist immerhin: Wenn denn die Menschen mehr konsumierten, würde das Einkommen der Unternehmen steigen und sie könnten die Bedienung der Schulden oder Neuinvestitionen verstärken. Doch sind bezüglich des Konsums nationale Grenzen gesetzt: Das Gesagte gilt nur für Waren, die in der Schweiz produziert und verkauft, beziehungsweise konsumiert werden, also nicht für importierte Waren, auch nicht für exportierte Waren, denn diese werden im Ausland konsumiert.

**Eine solche Umkehr dürfte nicht so leicht zu erreichen sein.**

Dafür müssten mit einer gesamtgesellschaftlichen Anstrengung die Voraussetzungen erst geschaffen werden. Das wird heftige Konflikte absetzen, denn teilweise wird zugunsten von Allgemeininteressen auf Partialinteressen verzichtet werden müssen, weil letztere destruktive Konsumwirkungen nach sich ziehen. Man wird also, etwas einfach formuliert, fragen müssen: Wie wollen wir leben, und welche gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen braucht es dazu? **the**